

5. Sonntag n. Trinitatis 17.7.22, 1. Mose 12, 1-4

Liebe Gemeinde,

ich bin jetzt 61 Jahre alt und darf und muss mit 66 Jahren und 10 Monaten in den Ruhestand gehen. Sie können sich also ausrechnen, wie lange ich ihnen hier noch erhalten bleibe.

Und was kommt dann? Entlastung und Ruhe, Reisen und Enkel, Garten und Kultur?! Wenn es denn alles möglich sein wird und nicht Krankheit oder Lebensmüdigkeit überwiegen? Bei einigen Kollegen, die schon die Schwelle des Ruhestandes überschritten haben, bemerke ich noch eins – nämlich einen gewissen Relevanzverlust, also einen Mangel an Anerkennung. Für uns, die wir im Dienst sind, sind sie eben im Ruhestand. Es wirkt dann etwas wie das Klatschen vom Balkon zu Beginn der Pandemie für das Pflegepersonal, welches dann nicht mit weiteren Maßnahmen, wie Entlastung oder Gehaltserhöhung einherging.

Zu Beginn der Geschichte, die über ihn und seine Familie erzählt wird, war Abram nicht 67 (heutiges Rentenalter) sondern schon 75 Jahre alt. Er hatte keine Kinder – damals ein großer Makel und auch ein Mangel für die Altersversorgung – er hatte also keine Rente mit 67 oder 75. Vielleicht war er eher ein Niemand oder ein ganz normaler Jemand – damals in Haran mit seiner ebenso alten Ehefrau Sara und seinem Neffen Lot mit seiner Familie. Kein besonderer Mensch, keiner der herausragt aus der Menge der anderen Menschen. Kein Heroe über den berichtet werden müsse.

Und dann passiert ihm folgendes, was unser Predigttext aus dem Buch

Genesis so beschreibt:

Gen. 12,1-4

Gott nimmt ganz normale Menschen in seinen Dienst. Rentner ohne Rente; Fischer, die nichts fangen; Zöllner, die die Mitmenschen ausbeuten. Propheten, die erst postum zu wichtigen Persönlichkeiten werden.

Und heute auch. Wir jammern manchmal, dass nicht mehr so viele und nicht mehr so wichtige Persönlichkeiten in den Gottesdienst kommen, sich zur Kirche zählen, zu Bekenntnis und Verkündigung bereit sind. Aber wann war das schon einmal so? Ist es nicht doch zumeist so gewesen, besonders nach den biblischen, vielleicht noch mehr nach den neutestamentlichen Berichten, dass er eben gerade die in seinen Dienst nimmt, die nicht „Systemrelevant“ sind. Die, denen vielleicht nicht so schnell Glauben geschenkt wird. Die, die nicht so viel einbringen können in die Gesellschaft, außer dem, was sie selbst sind?!

Abram ging mit einem tiefen Gottvertrauen, wohl auch mit einer großen Naivität auf Wanderschaft. Er ließ vielleicht eine relativ gesicherte Existenz hinter sich, um sich auf den Weg ins gelobte Land Kanaan zu machen (welches für ihn ja eigentlich noch kein gelobtes Land war...)

Als Nomade mit seinen Zelten unterwegs in eine ungewisse Zukunft. Auf dem Weg in ein eigentlich schon bewohntes Land (*„Es wohnten aber zu der Zeit die Kanaaniter im Land;“* heißt es an mehreren Stellen der Geschichte). Dort baute er an den Orten, an denen er länger Halt machte, immer wieder einen Altar für „seinen“ Gott auf. Vielleicht um „Duftmarken“ des Anspruches zu setzen, die bis in die heutige

Siedlungspolitik in Israel hinüberreichen. Aber auch um Zeichen für „Heimat“ zu setzen. Er war „*housles*“ aber nicht „*homeless*“. Zwar ohne Haus aber nicht ohne Heimat. Da Gott mit ihm unterwegs war.

Durch dieses tiefe Gottvertrauen wurde Abram, der spätere Abraham zu einem Symbol des Gottvertrauens und der Glaubensstärke für viele, viele Generationen. „*Abram glaubte dem Herrn und das rechnete er ihm zur Gerechtigkeit.*“ So steht es in dieser Geschichte und dann in vielen weiteren Glaubenszeugnissen in der Bibel, bis ins Neue Testament.

Und damit wurde er für andere Menschen zum Segen.

Gott sagt: „*Ich will dich segnen.... Und in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden.*“ Eine große Verheißung für einen einfachen Menschen. Segen, der auf ihm und seinen Nachkommen und damit auf vielen anderen Geschlechtern kommen soll. Also auch auf uns?!

Segen, der bei uns am Ende des Gottesdienstes steht. Der aber sonst irgendwie mehr und mehr aus dem täglichen Leben abhandengekommen ist. Wer spricht noch Segensworte für und über seiner Familie? Wer segnet noch Feld und Flur, wenn nicht die römischen Katholiken zu Fronleichnam?

Es birgt ein doppeltes Defizit, wenn wir Segen in unserem Gemeinwesen außer Acht lassen. Denn – und das war mir eine neue Erkenntnis durch die jüdische Theologie, die unserer protestantischen Auffassung etwas widerspricht – denn auch der Schöpfer wird gelobt und gepriesen – durch Segen. Ein, der jüdischen Theologie nahestehender Theologe drückt es so aus: „*Das Leben ist voll von*

Gelegenheiten zu segnen. Damit machen wir die Dinge um uns herum, die Menschen und selbst den Schöpfer groß.“ Wir segnen als evangelischen Theologen keine Häuser oder Brücke, sondern immer nur die Menschen, die sie benutzen. Diese können unsere theologische Spitzfindigkeit vielleicht nicht ganz so nachvollziehen. Da ist eine Brücke, da ist ein Wohnhaus eben eingeweiht, wenn wir bei der „Einweihung“ dabei gewesen sind. Und vielleicht ist das eben auch nicht so schlimm. Da wir nie genug vom Segen austeilten und abbekommen können.

Im AT hat Segen auch immer etwas mit persönlichem Gut, ja mit Reichtum zu tun. Das sehen wir bei Abraham, aber auch am deutlichsten in der Hiobsgeschichte. Später ist dieses auch in der reformierten Theologie des Calvinismus sehr deutlich zu erkennen gewesen.

Aus unserer heutigen, auch aus unserer lutherischen Sicht würde ich das doch etwas entkoppeln. Denn dann wäre ja denen, die nicht auf der materiellen Sonnenseite des Lebens stehen, innerlich der Segen verwehrt. Nein – Segnen sollen und dürfen wir so viel wie es geht. Und es trotzdem als etwas Besonderes ansehen. Damit aber unsere Nächsten beachten – und vielleicht auch die „Houses-People“ auf unseren Schwellen und vor unseren Kirchentüren. Und wenn wir dies durch einen freundlichen Blick oder ein freundliches Wort ausdrücken. Dann folgen wir als einfache Menschen - in der Rente oder noch weit davon entfernt – irgendwie doch schon den Spuren des gesegneten Vaters Abraham. Amen